

## Besprechungen

### Orden und Spiritualität

GRIALOU, Maria-Eugen: *Ich will Gott schauen*. Weg des Getauften mit den Meistern des Karmel. Freiburg/Schweiz 1993: Paulusverlag, 1376 S., Ln., DM 106,50 (ISBN 3-7228-0315-2).

Am Fest der heiligen Teresa 1948 schloß der französische Karmelit Maria-Eugen Grialou, Gründer des karmelitischen Säkularinstituts „Unsere liebe Frau vom Leben“, die Arbeit an seinem weitangelegten Werk „Ich will Gott schauen“ ab, das nun fast ein halbes Jahrhundert später ins Deutsche übersetzt und durch ein Geleitwort von P. Christoph Schönborn OP, Weihbischof in der Erzdiözese Wien, auf den Weg gebracht ist.

Ausgehend von Vorträgen über die karmelitische Spiritualität seit den frühen dreißiger Jahren (aus denen schließlich auch die neue Gründung erwuchs), liegt hier eine umfassende Einführung in die Spiritualität der Großen Teresa vor, deren Gedanken aber auch den Rahmen bieten, um andere „Meister“ des Karmel zu Wort kommen zu lassen, vor allem auch Johannes vom Kreuz und die kleine Therese.

Für den Anfänger und den, der sich orientieren will, ist diese Unterweisung sicher nicht der rechte Einstieg, aber für den, welcher sich wirklich einführen lassen will, die Einübung sucht und das Reife, wird dieses umfangreiche Werk zum Schatz werden, den eine reiche Erfahrung ihm bereitgestellt hat.

Viktor Hahn

SCHMITT, Veronika Elisabeth: *Karmel – Weg in Innenräume*. Würzburg 1994: Echter Verlag, 56 S., 6 farb. Abb., Pp., DM 24,80 (ISBN 3-429-01611-8).

Das Leben in einem Karmel hat immer etwas Geheimnisvolles. Stellt ein Karmel doch ein Kloster dar, in das nicht jeder so einfach Zugang findet. Konsequenz ist eine Distanz zur Welt, die manchmal unheimlich erscheint. Wer versucht, ein wenig Licht in dieses Dunkel zu bringen, ist die promovierte Pädagogin und Karmelitschwester Veronika Elisabeth Schmitt, die im Kloster Heilig Blut in Dachau lebt. Es gelingt ihr auf eindrucksvolle Weise, nicht bei der reinen Information stehen zu bleiben. Schwester Veronika Elisabeths Buch ist gleichzeitig ein Zeugnis karmelitischer Spiritualität. Gerade auch sechs Farbbilder laden zum Verweilen, zum Nachdenken ein, sind sie doch Stimmungsbilder, weniger Dokumente karmelitischen Ordenslebens. Die Texte der Karmelitschwester Veronika Elisabeth Schmitt leisten Vergleichbares: Einerseits sind sie eine sachliche Information für einen am Ordensleben interessierten Menschen, andererseits spiegeln sie eine tiefe Innerlichkeit wider. So kann das kleine Buch der Karmelitin nicht bloß Pfade in die Innenräume einer exotischen Lebensgemeinschaft eröffnen, sondern gleichzeitig zu einem persönlichen Blick in das Seelenleben verführen. Eine angenehme und erfrischende Verführung.

Christoph Müller

BERGER, Placidus: *Das abendländische Totenbuch*. Schriften zur Kontemplation, Bd. 8. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag, 103 S., kt., DM 12,80 (ISBN 3-87868-461-4).

Wie in der kirchlichen Bildungsarbeit immer wieder festzustellen ist, ist auch in unserer durchweg nichtchristlichen Gesellschaft die Frage nach der Grenzsituation des Todes ein weitgehend unerledigtes Thema. Neben den – oft schon verzweifelten – Versuchen, mittels Gläserücken oder anderen spiritistischen Techniken den Kontakt zu den Verstorbenen zu suchen, erfreuen sich Bücher mit Berichten von Reanimierten größten Interesses. Die Fragwürdigkeit spiritistischer Tuns und der Aussagen der Animierten (die Nahtoderlebnisse können durchaus als biochemische Prozesse gedeutet werden und sind auch nicht alle so angenehm, wie sie beschrieben werden) wird zumeist verdrängt, weil die Angst vor dem Sterben und dem Tod allzu groß ist.

Hilfreicher erscheint mir die Begegnung mit dem Menschen des Mittelalters, der sich dem Tod bewußter stellte als der unserer Zeit. Das Wissen darum, daß wir mitten im Leben vom Tod umfan-

gen sind, führte zu dem Postulat „(Semper) memento mori – Gedenke (stets), daß du sterblich bist“ und zur Entstehung einer regelrechten „Kultur des Sterbens“, der „ars moriendi“:

Placidus BERGER beschreibt im vorliegenden Büchlein diese Sterbekultur. Dabei zieht er auch das Tibetanische und Ägyptische Totenbuch heran, zwei uralte Texte, in denen wir Anweisungen im Umgang mit Sterbenden finden, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Anweisungen der mittelalterlichen Sterbekultur haben.

Der Mensch des Mittelalters empfand den Tod eindeutig als Transitus in eine neue Welt, auf die er sich im Zustand des Sterbens vorbereitete. Er soll sich vor seinem Weggang noch mit Gott und sich selbst versöhnen. Den unausweichlichen Tod soll er als gerechten Ratschluß Gottes annehmen. Dabei wird es ihm helfen, sich der Güte des Allmächtigen bewußt zu sein. All das geschieht durch eine Revision des Lebens und wesentlich durch das Gebet, in das auch die Apostel und Engel einbezogen sind. Dem Sterbenden soll so im letzten die Güte Gottes aufgehen, dessen Gnaderweise schon in der Welt spürbar waren.

BERGER versucht diese Aussagen der „ars moriendi“ (49 – 61), verbunden mit denen des Ägyptischen und Tibetanischen Totenbuchs, für unsere Zeit fruchtbar zu machen. Dabei kommt er zu folgenden Ergebnissen: Sterben heißt Loslassen, und das gelingt nur, wenn man mit sich im Reinen ist. Das beinhaltet das klare Ja zum Sterbenmüssen, die Konfrontation mit dieser Wahrheit, die auch die „ars moriendi“ postuliert. Auch der notwendige personale Aspekt – die zu vermeidende Einsamkeit des Sterbenden – kommt bereits in der mittelalterlichen Sterbekultur zum Tragen. Dabei spielt das Gebet zu den Heiligen und Engeln eine Rolle, ein wohl auch für die Ekklesiologie denkwürdiger Aspekt, wenn wir dort über die Kirche als „Gemeinschaft der Heiligen“ reflektieren.

Besonderes Augenmerk richtet BERGER endlich auch auf die Anfechtungen der Sterbenden, ihre Verzweiflung und Zweifel an Gott, die wir heutzutage genauso wie im Mittelalter feststellen können (52 – 61). Die vielleicht zu ausführlich geschilderten Methoden der Theologie vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, damit umzugehen, mögen wohl heute nicht mehr alle unbedingt greifen, ihr Anliegen jedoch, die nach dem Tod zu erwartende Einheit mit Gott (dem Menschen der Postmoderne ist wohl der Begriff des Göttlichen näher) kann hilfreicher Inhalt heutiger Sterbebegleitung sein. Wichtig ist es BERGER auch, das Geschehen des Sterbens in die Liturgie (63 – 79) einzubinden. Dabei richtet er sein Augenmerk auf die Eucharistie im Kontext des Passah, wo es ja um das Exodusgeschehen, also den mit Angst und innerer Leere verbundenen Übergang in eine bessere Welt geht. Ebenso kennt das Christentum im christlich gedeuteten Tages-, Wochen- und Jahreszyklus die Dialektik von Sterben und Neugeburt, ein Aspekt, der schließlich auch in den Gebeten des Totenamtes vorkommt. Hilfreich für eine Kultur des Sterbens ist auch die Bewußtseinsforschung (80 – 87). Die Konfrontation mit dem gesamten Leben im Nahtoderlebnis kann der Bereinigung des Gewissens dienen, wovon die „ars moriendi“ spricht.

BERGERS Büchlein versucht in recht detaillierter Weise, die „ars moriendi“ für unsere Zeit fruchtbar zu machen. In seiner Argumentation bleibt er in vielem deutlich bei traditionellen Formen des Christentums, deren eigentlichen Sinn er – auch im Kontext des Ägyptischen und Tibetanischen Totenbuchs – bewußt macht. Insofern wird die Publikation hilfreich für solche sein, die Menschen in der letzten Zeit ihres Lebens begleiten, die christlich sozialisiert sind. Der postmoderne Mensch wird sich mit vielen Aussagen BERGERS schwer tun.

Gleichwohl könnten seine Gedanken hilfreich sein, für den pantheistisch und esoterisch ausgerichteten Menschen unserer Zeit eine „ars moriendi“ zu erarbeiten. Raymund Fobes

*Kreuz und Auferstehung in Lateinamerika.* Meditationen. Graz 1994: Verlag Styria. 151 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-222-12252-0).

In einer Zeit, in der Bilder und Nachrichten aus aller Welt alltäglich verfügbar sind, wird auch das Beten international und weltumspannend. Es hat deshalb einen guten Sinn, wenn Vertreter der Kirchen aus Lateinamerika und Asien in diesem Bändchen die Stationen des Kreuzweges Jesu mit den Erfahrungen der Menschen ihrer Länder verbinden und ihre Gebete auch Christen in Europa zur Verfügung stellen. Das ist eine Weise, in der Erfahrungen der unbegreiflichen Gewalt, des Über-

maßes an Leid und der Ohnmacht miteinander im Gebet vor Gott ausgedrückt werden können. Für einen Menschen, der in der westlichen Kultur aufgewachsen ist und lebt, bedarf es meist eines bewußten Schrittes, um sich dem Übermaß des Leides und dem Unrecht zu stellen, das vielen Lateinamerikanern widerfuhr. Für den Rezensenten war deshalb eine Schlüsselerfahrung in dem vorliegenden Büchlein die Erzählung von Sr. Consuelo de Prado, die als spanische Missionarin nach Peru kam und die Last der über Generationen andauernden Unrechtsgeschichte zu spüren bekam. Das betende Gehen des Kreuzweges birgt die Aufforderung in sich, dem Leidenden ins Gesicht zu schauen und ihm nicht auszuweichen. Dieser Leidende ist Christus, und ihn erkennen wir wieder in den Leidenden aus Peru, El Salvador und den Philippinen. „Bei jeder Kreuzwegandacht dringen wir etwas tiefer in das Drama des Kampfes aller Kämpfe ein, in die unendliche Liebe Gottes, die sich so sehr abhebt von unserer bedingten, begrenzten, von den materiellen Gütern und gesellschaftlichen Anforderungen dieser Welt pervertierten Liebe“ (Virgil Elizondo in dem Vorwort). Für den vorliegenden Kreuzweg wurde jede der vierzehn Stationen von einer anderen Autorin bzw. Autor verfaßt. Am Beginn steht jeweils der entsprechende Schrifttext, an den sich eine längere Meditation anschließt; den Abschluß bildet ein Gebet. Somit eignet sich dieses Buch nicht nur zur persönlichen Besinnung, sondern auch zum liturgischen Gebrauch in der Gemeinschaft. Johannes Römelt

„Aus Zeiten!“ Texte und Gebete. Hrsg. v. d. Bundesleitung der Katholischen Jungen Gemeinde. Düsseldorf 1993: KJG Verlagsgesellschaft. 222 S., kt., DM 26,80 (ISBN 3-929176-25-4).

Nach „Beten durch die Schallmauer“ und „Kerzenschein und Neonlicht“ hat die Bundesleitung der KJG mit der vorliegenden Veröffentlichung eine dritte Sammlung von Texten und Gebeten herausgegeben, Hilfen zum Nachdenken und Formulieren des eigenen Glaubens. Das Vorwort überrascht mit einem bewußt postmodernen Outfit, assoziativ und bunt-bewegt; hier herrscht keine Angst vor der neuen Unübersichtlichkeit, soll signalisiert werden. Der Kern des Glaubens und Betens wird dabei bewußt ins Auge gefaßt. Es geht darum, sich ganz einfache, ganz elementare Fragen zu stellen. „Und die lauten immer noch: ‚Wer bin ich?‘, ‚Was will ich?‘, ‚Woran glaube ich?‘, oder wie wir es in diesem Buch mit Blick aufs Beten formuliert haben: ‚Was ist beten?‘, ‚Wer betet?‘, ‚Wen anbeten?‘, ‚Wie beten?‘ und ‚Wann beten?‘“ (S. 5). Mit diesen Fragen ist auch schon die Gliederung des Buches in die verschiedenen Kapitel genannt; um jede der fünf Fragen gruppieren sich eine Reihe von Texten, die diese Frage in verschiedener Richtung zuspitzen, sie hin- und herwenden und manchmal eine Antwort versuchen. Vorsichtige Antworten stehen neben offenen Fragen, vertrauensvolle Bekenntnisse neben ehrlichen Eingeständnissen. Wie es Worte an sich haben, die aus einem fortdauernden Gespräch genommen sind, leben auch diese Texte von der Ehrlichkeit dessen, der sich diese Worte zu eigen macht. Und genau das ist diesem Buch zu wünschen: daß es Leserinnen und Leser gibt, die diese Worte mit ihrem eigenen Leben in Verbindung bringen und ihre Tiefen ausloten, die auf diese Weise aufmerksam werden auf das, „was es unterwegs an Geheimnissen (noch) zu entdecken gibt“ (S. 5). Johannes Römelt

*Beten durch die Schallmauer.* Impulse und Texte. Hrsg. v. d. Bundesleitung der Katholischen Jungen Gemeinde. Düsseldorf 8. Auflage 1994: KJG Verlagsgesellschaft. 256 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-929176-15-7).

Wer heute den Versuch macht zu beten, wird ebenso auch die Erfahrung machen, daß seine eigenen Worte nicht tragen. Er wird zu manchen Zeiten und in manchen Situationen an Grenzen stoßen. Eine Sammlung von Impulsen und Texten wie „Beten durch die Schallmauer“, die jetzt bereits in achter Auflage vorliegt, kann deshalb nicht nur für Jugendliche, sondern für Beter verschiedensten Alters eine echte Hilfe sein. In seinem Vorwort stellt Josef Reding die Sammlung u. a. so vor: „In vielen Texten wird der Versuch gemacht, Mauern zu durchdringen. Die Mauern der Gleichgültigkeit, der Ich-Sucht, der Aggression, der Isolation. ... jeder Versuch zählt in einer Zeit, wo allgemeine Resignation um sich zu greifen droht“ (5f.). Neue, unverbrauchte Worte zu finden für die eigenen Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen, für Ungerechtigkeiten; Worte, die das persönliche Nachdenken und den persönlichen Ausdruck anregen – das ist das Anliegen der Herausgeber. Natürlich finden sich unter den Autoren dieser Sammlung auch alte Bekannte wie Jörg Zink und

noch ältere Bekannte wie Alfonso Pereira. Es finden sich leider auch gekünstelte Texte (z. B. „Vorbilder“ von Bernd Terwite, 45) und moralisierende Appelle (z. B. „Geh in dich hinein“ von Phil Bosmans, 36). Daneben aber stehen poetische Glanzlichter von Marie Luise Kaschnitz und Antoine de Saint-Exupéry, die harte Sprache eines Erich Fried, die nüchterne Poesie eines Bertolt Brecht, Gebete in einer klaren und kraftvollen Sprache von Diethard Zils, sozial engagierte Texte von Josef Reding, kritische Texte von Dorothee Sölle und die lebensvollen Gebete der Psalmen. So verschieden die Herkunft dieser Texte ist, sie alle haben mit unserer Zeit zu tun. In ihnen spiegeln sich unsere Erfahrungen wider und immer wieder der Mut und der Versuch, sie vor Gott zur Sprache zu bringen.  
Johannes Römelt

## Heilige Schrift

MARTINI, Carlo M.: *Dein Wort, Herr, verschlang ich*. Mit Jeremia auf dem Weg der Hoffnung. Freiburg 1994: Herder. 194 S., geb., DM 34,- (ISBN 3-451-23468-8).

Im August 1993 hielt Carlo Maria Martini, der Erzbischof von Mailand, in Caracas einen Exerzitienkurs für Geistliche in Venezuela. Thematischer Anhaltspunkt der Gedanken und Meditationen war die Gestalt des Propheten Jeremia. Zusammen mit den kurzen Ansprachen zu den Lesungen des Tages während der Gottesdienste sind die Texte nun in dem vorliegenden Band in deutscher Sprache veröffentlicht. Radbart Kohlhaas hat die Übersetzung aus dem Italienischen angefertigt, die hier in einem insgesamt sorgfältig verlegten Buch vorliegt; ein unerfreuliches Versäumnis ist nur, daß das auf Seite 132 angekündigte Schema nicht aufzufinden ist. Den Erläuterungen Martinis merkt man an, daß sie von einem ausgebildeten Exegeten verfaßt wurden: Er geht meist nahe am Text entlang, macht Gebrauch von den Ergebnissen der historisch-kritischen Forschung (ohne sie kontrovers zu diskutieren) und bietet so eine solide Einführung in das Buch des Propheten Jeremia. Die prophetischen Bilder wie der zerbrochene Krug, der leinene Gürtel oder die Trosthandlung des Ackerkaufes kommen dabei ebenso zur Sprache wie die Berufung des Propheten, seine Krisen, die Erfahrung der Einsamkeit und die hoffnungsvollen Prophezeiungen. Recht schnell kommt Martini dabei aber auch immer auf den geistlichen Kern des jeweiligen Abschnittes zu sprechen; die Lektüre des alttestamentlichen Buches soll fruchtbar gemacht werden für die Deutung der Situation von Christen heute, der Situation der Kirche von Caracas und von Mailand. Hilfreiche Gedanken bietet Martini für die Frage des Zornes Gottes, eine eindringliche Meditation zu dem Motiv des Wortes Gottes, das bei Jeremia u. a. mit Feuer, mit einem Hammer, mit berauschendem Wein verglichen wird. Wer Martini von anderen seiner Bücher her kennt, wird in manchen Passagen leider den Bezug auf die Situation der zeitgenössischen Gesellschaft, die Lebensform und die Aufgaben des Christen in ihr vermissen. Sehr überzeugend und herausfordernd wird dieser Bezug aber in dem Kapitel über die Einsamkeit des Propheten. „Jeremia ist eine sehr moderne Gestalt, weil er der Prophet der apostolischen Einsamkeit ist, ein Prophet, der in einer Gesellschaft spricht, die, wie unsere heutige Gesellschaft, nicht hinhört“ (131). In Anlehnung an Madeleine Delbrel bietet Martini hier Orientierungspunkte für eine Existenz in apostolischer Einsamkeit. Die Einsamkeit, auf die Christen heute nur wenig vorbereitet sind, wird einerseits als Bei-Gott-Sein verstanden, zugleich aber als zehrende alltägliche Lebensform in einer fremden Umgebung. Sie ist gerade deshalb von besonderer Bedeutung, „weil sie uns in Kontakt bringt mit dem ureigensten Leid der abendländischen Zivilisation, nämlich demjenigen der Menschen, die sich einsam fühlen, auch wenn sie Gesellschaft haben“ (141). Für ein zeitgenössisches Christentum finden sich hier intensive Anregungen.

Johannes Römelt

SCHNELLE, Udo: *Einleitung in das Neue Testament*. Uni-Taschenbücher 1830. Göttingen 1994: Vandenhoeck & Ruprecht. 639 S., kt., DM 49,- (ISBN 3-525-03286-2).

Schnelle möchte in seiner Einleitung in das Neue Testament alle wesentlichen historischen und theologischen Fragestellungen und deren Lösungsversuche vorstellen. Einführend begründet er die Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands auf die 27 Schriften des Neuen Testaments. Bei der Darstellung der einzelnen Schriftgruppen geht er im wesentlichen chronologisch vor: Paulusbriefe, synoptische Evangelien, Apostelgeschichte, deuterokanonische Briefe, Hebräerbrief, katholische

Briefe, Schriften der johanneischen Schule und Johannesoffenbarung. Zum Problem der Pseudepigraphie nimmt er in einem instruktiven Exkurs Stellung.

Neben den gängigen Einleitungsfragen (Verfasserschaft, Ort und Zeit der Abfassung, Empfänger, Aufbau, literarische Integrität, Traditionen, Quellen, religionsgeschichtliche Stellung) skizziert Schnelle auch die theologischen Grundgedanken der jeweiligen Schrift und die Tendenzen der neueren Forschung.

Im Rahmen unserer Rezension kann nur auf zwei interessante Positionen des Verf. hingewiesen werden. Volle Zustimmung verdient seine Auffassung, daß sich alle paulinischen Briefe ohne Teilungshypothesen verstehen lassen. Überraschen wird manchen Leser seine Auffassung, daß Paulus den Philipper- und Philemonbrief erst nach 60 n. Chr. aus seiner römischen Gefangenschaft geschrieben habe. Für diese Stellungnahme ist seine Anschauung über die Entwicklung der paulinischen Theologie mitverantwortlich. Denn während Paulus noch im ersten Thessalonicherbrief glaubte, er werde die Wiederkunft Christi noch erleben (was ich bezweifle), rechnet er nach Phil 1,23 fest mit seinem Tod. In diesem Zusammenhang darf ich darauf hinweisen, daß der Verf. meine Position zur „Gerechtigkeit“ im MtEv (S. 274 Anm. 275) nicht korrekt wiedergegeben hat; denn auch nach meiner Sicht meint Gerechtigkeit nach Matthäus vor allem das ethische Handeln des Christen.

Mit seiner Einleitung, in der er tatsächlich in die wichtigsten historischen und theologischen Probleme der neutestamentlichen Schriften und deren Lösungsversuche einführt, hat Schnelle der Forschung und allen am Neuen Testament Interessierten ein Buch geschenkt, auf das wir allzulange warten mußten. Dadurch, daß er die unterschiedlichen Positionen kritisch vorstellt, gibt er dem Leser die Möglichkeit, sich selbst ein Urteil zu bilden. Diesem Ziel dient auch die fast immer repräsentativ ausgewählte Literatur. Hervorzuheben ist schließlich auch die klare und – soweit wie möglich – gleichbleibende Gliederung der einzelnen Abschnitte. Das Buch wird sicherlich für lange Zeit ein Standardwerk bleiben.

Heinz Giesen

KIRCHHOFF, Renate: *Die Sünde gegen den eigenen Leib*. Studien zu Porne und Porneia in 1 Kor 6,12–20 und dem sozio-kulturellen Kontext der paulinischen Adressaten. Reihe: Studien zur Umwelt des Neuen Testaments, Bd. 18. Göttingen 1994: Vandenhoeck & Ruprecht. 227 S., geb., DM 74,- (ISBN 3-525-53372-1).

In ihrer Heidelberger Dissertation fragt die Verf. danach, warum Christen in Korinth problemlos mit Frauen, vor allem Prostituierten, regelwidrig sexuell verkehren und warum Paulus gegen diese Praxis so engagiert theologisch argumentiert.

Da die angesprochenen Christen ihr Verhalten weder philosophisch noch theologisch verteidigen, können sie keine libertunistischen Gegner des Paulus sein. Hintergrund für ihr Verhalten ist vielmehr der Umstand, daß es für Heiden und für gesellschaftlich voll integrierte Juden weder ungewöhnlich noch anstößig war, mit Prostituierten sexuell zu verkehren. Die Christen gehörten wenigstens überwiegend wie die Prostituierten der Unterschicht an, zu der auch einige Wohlhabende zählten, die Sklavinnen hatten, mit denen der Hausherr sexuell verkehren durfte. Paulus spricht Christen an, die aus ihrem Christsein nicht die richtigen Konsequenzen für die Wahl ihrer Sexualpartnerin gezogen haben. Mit der Parole „alles ist mir erlaubt“ (1 Kor 6,12) spielt er auf die in der Gesellschaft gängige Praxis an. Nach Paulus ist außerehelicher Geschlechtsverkehr zwar ein Verstoß gegen die Schöpfung Gottes. Sein einziger Grund gegen den regelwidrigen Sexualverkehr aber ist die Christusgemeinschaft. Auch der Umstand, daß zeitgenössische Philosophen der Oberschicht die Einschränkung des Geschlechtsverkehrs auf die Ehe als naturgemäß empfahlen, weshalb es als ein in der Gesellschaft anerkanntes Ideal galt, konnte die Christen dazu beflügeln, der paulinischen Weisung zu folgen.

In einer sehr eingehenden Exegese von 1 Kor 6,12–20 zeigt die Verf., wie geschickt Paulus um die Zustimmung seiner Adressaten wirbt. Er spricht sie als Lehrer an und erinnert an ihren Heilsstand, aus dem er ableitet, daß Unzucht zu meiden sei. Aus der Gegenüberstellung von Speisen/Magen und Leib/Herr geht hervor, daß „der Leib für den Herrn“ (6,13) kein Besitzverhältnis anspricht, son-

dern eine wechselseitige funktionale Beziehung, die seit der Taufe besteht und in der die Christen Pflichten haben, wozu die Meidung von Unzucht gehört. Der Getaufte ist nicht nur einem freundlicheren Herrn zum Gehorsam verpflichtet, sondern er hat sich auch selbst verändert. Die Wendung „der Herr ist für den Leib“ bezieht sich auf Tod und Auferstehung Christi, die den Christen in der Taufe zugute gekommen sind. Das Wort „Leib“ verwendet Paulus somit metonymisch für die Adressaten. Durch die Unzucht erleidet der Christ einen Statusverlust. Christen können ihre Privilegien, die sie in der Taufe empfangen haben, zwar auch durch andere Vergehen verlieren. Aber nur Unzucht und Götzendienst ziehen weitere Vergehen nach sich. Auch die Wendung „Der Leib ist nicht für die Unzucht“ bedeutet keine Herrschaftsbeziehung; die Unzucht herrscht also nicht über den Leib. Wie die Frau ist die Unzucht keine Verführerin, sondern entwickelt ihre Dynamik erst nach der Tat.

Paulus argumentiert in 6,16f. wirkungsvoll mit Gen 2,24, indem er aus dem „Anhängen“ des Mannes an seine Frau eine allgemeine Regel ableitet, die christlichen Männern regelwidrigen Sexualverkehr verbietet. Diese Regel besagt, daß der Mensch mit jeder Größe, der er anhängt, eins wird. Daraus folgt, das regelwidriger Sexualverkehr eines christlichen Mannes eine Grundorientierung ist, die sein Handeln so grundlegend prägt, daß sie die Beziehung zu Christus ausschließt. Der Christ ist mit dem Herrn ein Geist (V. 17), der sie seit der Taufe miteinander verbindet. Die Unzucht richtet sich gegen den durch die Geistverleihung andersartigen Leib des Christen. Unzucht ist somit eine Sünde gegen den Heiligen Geist. Schaden erleidet also der Leib, der nur Getauften eigen ist und der ihn zu bestimmten Handlungen befähigt und aufgrund dessen er zur Auferstehung bestimmt ist.

Dadurch, daß Christus die Christen analog zu Sklaven in der Taufe gegen Bezahlung gekauft hat (V. 20), ist Unzucht Ungehorsam gegen den Eigentümer Christus. Abschließend mahnt Paulus die betroffenen Männer, Gott die gebührende Ehre zu erweisen, indem sie sich des regelwidrigen Geschlechtsverkehrs enthalten.

Mit ihren sorgfältigen Analysen, bei denen sie den sozial-, traditions- und zeitgeschichtlichen Hintergrund stark berücksichtigt, ist es der Verf. gelungen, eine überzeugende Interpretation von 1 Kor 6,12 – 20 vorzulegen. Ihre Arbeit ist zugleich ein wichtiger Beitrag zur paulinischen Anthropologie.

Heinz Giesen

## **Dogmatik – Missionswissenschaft**

*Theologen der Gegenwart.* Eine Einführung in die christliche Theologie des zwanzigsten Jahrhunderts. Hrsg. v. David F. FORD. Paderborn 1993: F. Schöningh. 359 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-506-72599-8).

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, in die Theologie einzuführen. Das Lehrbuch ‚The Modern Theologians‘, das sich seit seiner Erstveröffentlichung 1989 im englischsprachigen Raum einen festen Platz sichern konnte und hier in deutscher Übersetzung vorliegt, wählt dafür die direkte Methode, konkrete Theologen vorzustellen, in deren Werk jeweils eingeführt wird. Dies geschieht in den einzelnen Beiträgen durch ein gleichbleibendes Muster: Einführung, Übersicht über das Werk, Darstellung der wichtigsten theologischen Inhalte, die Vorstellung der Diskussion über die besprochene Theologie, die Bewertung ihrer Leistungen und ein Ausblick auf die Aufgabenstellung der Zukunft (Vorwort).

Eine Einführung durch den Herausgeber bestimmt den theologischen Kontext der sogenannten modernen Theologie, deren Wurzeln ins 19. Jahrhundert reichen und die dann eigentlich nach dem Ersten Weltkrieg beginnt.

In sechs Teilen wird so die Theologie der Gegenwart nahegebracht, beginnend bei der Dialektischen Theologie (K. Barth, D. Bonhoeffer, Th. F. Torrance, E. Jüngel), über die Existenziale Theologie (R. Bultmann, P. Tillich, E. Schillebeeckx, H. Küng), die Transzendente Theologie (K. Rahner, B. Lonergan), die an Tradition und Schönheit orientierte Theologie (Y. Congar, H. U. von Balthasar), die an der Geschichte und deren eschatologische Dimension interessierte Theologie (W. Pannenberg, J. Moltmann) bis hin zu den neuesten Herausforderungen (durch die Latein-

amerikanische, Schwarze, Asiatische und Feministische Theologie), wobei der Beitrag über die Feministische Theologie für die deutsche Ausgabe des Buches neu hinzugekommen ist.

Das Lehrbuch ist in seinen Beiträgen vorwiegend von englischsprachigen Autorinnen und Autoren verfaßt, was die Rezeption der deutschsprachigen Theologie (die, wie die Autorenliste zeigt, im Mittelpunkt steht) verfolgen läßt.

Lehrer wie Studierende der Theologie haben hier ein gutes Instrumentarium, der modernen Theologie zu begegnen, was ein Sachindex verbessert hätte, wenn dieser es ermöglichen würde, die Einführung auch „rückwärts“ zu lesen und bestimmte Themen bei den einzelnen Autoren zu verfolgen.  
Viktor Hahn

*Traditionsabbruch – Ende des Christentums?* Hrsg. v. Michael von BRÜCK und Jürgen WERBICK. Würzburg 1994: Echter Verlag. 176 S., kt., DM 34,- (ISBN 3-429-01626-6).

Wie das von H. Kutschki herausgegebene, von uns ebenfalls besprochene Buch (Überlieferungsschwierigkeiten des Glaubens. Chancen der Neubesinnung, Würzburg 1994) befaßt sich auch dieser Band mit der Tradierungskrise des Christentums. Anders als im vorgenannten schmalen Band sind die Beiträge hier weitläufiger und in ihrer Überzeugungskraft unterschiedlicher; einige davon wirken auf mich eher diffus und wenig klärend. Der sachlich zielführendste Beitrag ist wohl der von K. Gabriel (Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, 77–97), bei dem mich sprachlich allerdings der ständige Gebrauch des Adjektivs „reflexiv“ (es ist wohl „reflex“ gemeint?) und das jetzt modische Wort „fokussieren“ irritiert hat. Außerdem sehe ich noch immer nicht, warum das Interpretament der Säkularisierung bei sonst einleuchtender Situationsbeschreibung Gabriels rundweg abgelehnt wird (78). Ansonsten enthält das Buch manches, das heilsam gegen eingefahrene Denkgewohnheiten angeht (z. B. Wiedenhofer, Traditionsbrüche – Traditionsabbruch? Zur Identität des Glaubens, 55–76) oder aufschlußreiche Einzelaspekte behandelt (Zwischen Zentralisierung und Pluralität. Traditionsunbrüche in Indien, 122–152), doch ist für mich der Eindruck des Disparaten bestehen geblieben.  
Peter Lippert

FABER, Eva-Maria: *Kirche – Gottes Weg und die Träume der Menschen*. Würzburg 1994: Echter Verlag. 168 S., br., DM 28,- (ISBN 3-429-01607-X).

Ausgangspunkt der vorliegenden Studie ist die Beobachtung der Autorin, daß sich hinter mancher harschen Kritik an der Kirche der stillschweigend erhobene Anspruch an diese verbirgt, sie sollte „ein Raum positiver, harmonischer Lebenswirklichkeit sein..., ein Bereich erträumter Welt, verwirklichter Sehnsüchte“ (12), letztlich also Ort schon gelungener Reich-Gottes-Praxis. Inspiriert von der Ekklesiologie Erich Przywaras SJ, versucht E. M. Faber demgegenüber, ein Kirchenbild zu zeichnen, das die heilsgeschichtliche Spannung von Schon und Noch-Nicht radikal ernst nimmt. Die Autorin ist sich der Einseitigkeit ihres Ansatzes bewußt, will ihn jedoch als „Korrektiv“ (14) zu gängigen Anschauungen verstanden wissen.

Kirche bleibt eine fragmentarische Größe. Das zeigt sich besonders deutlich an der heilsgeschichtlich offenen Wunde des Fehlens Israels (1. Kap. II.). Gegen einen einseitig am Begriff des Symbols orientierten Sakramentsbegriff moniert die Autorin den werkzeuglichen Charakter des Sakraments Kirche (vgl. LG 1). Daß die Kirche nicht aus sich selbst lebt, sondern sich Gott verdankt, wird besonders an ihrer Amtsstruktur deutlich (3. Kap.). Der Dienst des Amtes „wird dort beeinträchtigt oder gar pervertiert, wo es das aufgetragene Zeugnis für das Wirken Gottes verdunkelt und verweigert“ (109), sei es, indem sich die Amtsträger selbst in den Mittelpunkt stellen und der Gemeinde so das Evangelium vorenthalten oder indem sie meinen, die Sendung der Kirche allein, ohne die übrigen Gläubigen, verwirklichen zu können.

Die Autorin sucht ihre Ausgangsthese auch an dem in aktueller Ekklesiologie zentralen Thema „communio“ zu verifizieren. Auch hier gilt: „Die Differenz zwischen Kirche und universaler communio des Reiches Gottes ist nicht nur qualitativer Art, insofern Sünde und Unvollkommenheit die Harmonie der kirchlichen Gemeinschaft noch trüben. Es besteht auch eine quantitative Differenz:

Die Kirche ist noch nicht die vollendete *communio*, in die nach Gottes Heilswillen alle berufen sind. Sie kann sich deswegen nicht damit begnügen, in ihren eigenen Reihen schon ein möglichst heilvolles Leben zu gestalten, und darüber die Welt außerhalb ihrem Schicksal überlassen“ (147). Dabei bleibt sie „Kirche der Sünder“. Sie ist allerdings auch „der Raum, an dem Unheil, Sünde und Ver-sagen je neu in Bewegung kommen auf die Gnade hin und von dieser verwandelt werden“ (156). Mit diesem Gedanken versucht die Autorin die Kraft der „siegreichen Gnade“, die Karl Rahner betont hatte, einzuholen. Aufgabe der Kirche bleibt es, unverdrossen in den Dienst einzutreten, zu dem sie berufen ist: „Werkzeug unbeirrbarer Liebe“ (5. Kap.) zu sein. Damit wird an der Kirche selbst deutlich, daß die „Heilsbedeutsamkeit des Christusereignisses ... nicht in einem ‚ästhetischen‘ Offenbarungsgeschehen [liegt], sondern auf der ‚dramatischen‘ Ebene der Erlösung“ (164). In diesen Dienst der Erlösung der Welt ist und bleibt die Kirche miteinbezogen – und damit in das Geheimnis des Kreuzes.

Gerade in seiner Akzentuiertheit ist das vorliegende Buch anregend und lesenswert. Es eröffnet Fragen und gibt nicht bloß Antworten. Das spricht für die Autorin. Man könnte z. B. fragen, zu welchen Ergebnissen eine stärkere Beachtung der Schöpfungstheologie im Blick auf die Einschätzung der „Welt“ führen würde. Der Entwurf ist insgesamt stark von der Kreuzestheologie bestimmt. Haben für das Verständnis von Kirche Auferstehung und Verherrlichung Christi nicht auch Bedeutung? Im Zentrum von E. M. Fabers Überlegungen steht der Christusbezug der Kirche. Welche Rolle spielt das Wirken des Geistes in der Kirche? Fabers Kritik an manchen Strömungen in Kirchenpraxis und -theologie setzt profund an. Sie will gerade nicht, daß Kirche nun ihre „Nicht-Identität“ (sc. die bleibende Differenz von Kirche und Reich Gottes) als „Persilschein“ für alle möglichen Auswüchse betrachtet (157ff.), sondern als Impetus zu je neuer Bekehrung. Zu hoffen ist, daß diese anspruchsvollen Töne nicht überhört werden. Anneliese Herzig

*Politik und Glaube.* Eine schwierige Beziehung. Mit Beiträgen von Kurt Biedenkopf, Franz Kamphaus, Christa Nickels und Wolfgang Thierse. Hrsg. v. Michael ALBUS und Jürgen HOEREN. Düsseldorf 1994: Patmos Verlag. 112 S., kt., DM 16,80 (ISBN 3-491-72316-7).

Das Buch enthält die Stellungnahme von drei in der Politik aktiven Katholiken (K. Biedenkopf [CDU], W. Thierse [SPD] und Ch. Nickels [Grüne]), wobei den längsten Teil des Büchleins ein Rundgespräch zwischen den beiden Herausgebern, W. Thierse und Bischof Kamphaus, bildet. Außerdem werden zwei kirchenoffizielle Verlautbarungen zur Bundestagswahl 1994 (Deutsche Bischofskonferenz; ZdK) dokumentiert (vgl. den eigentümlichen Hinweis im Vorwort, 10). Das Thema ist brisant und spröde zugleich. Das haben die Herausgeber offenbar gespürt. „Wir haben und hatten die Absicht, deutlich zu machen, daß das Thema, auch wenn es keine öffentliche Konjunktur hat, von großer Bedeutung für unsere Gesellschaft und unsere Kirchen ist“ (10). Das Buch enthält manches Bedenkenswerte (bei der Niederschrift der Diskussion mit Bischof Kamphaus und W. Thierse fand ich den freundschaftlichen Ton und, inhaltlich, das Plädoyer für eine situationsgerechte Ungleichzeitigkeit der Christen interessant – und letzteres ergänzungsbedürftig). Wer allerdings systematische Darlegungen des Themas oder aber biographisch Narratives sucht, muß wissen, daß das Buch das nicht bietet. Peter Lippert

*Trotz allem. Frauen sagen ja zur Kirche.* Hrsg. v. Margit ROTTER und Rita SCHÜLE. Würzburg 1994: Echter Verlag. 152 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-429-01571-5).

Nicht oft dürfte ein Buchtitel so nahe an den Eindruck herantreten, den die Lektüre eines Buches hervorruft. In vierundzwanzig jeweils stark autobiographisch getönten Beiträgen erzählen hier Frauen, die ehrenamtlich oder beruflich in der Kirche engagiert sind, von ihrem gläubigen Werdegang, der sie – eben „trotz allem“ – die Kirche als Heimat erfahren läßt. Diese Grundbejahung mag in dem einen oder anderen Beitrag als angefochten erscheinen, aber nur sehr gelegentlich und selten ist davon die Rede, man fühle sich „(noch)“ in der Kirche beheimatet. Nein, an der Kirchlichkeit der Verfasserinnen kann kaum gezweifelt werden. Gerade darum muß es betroffen machen, wie verletzt manche Gefühle sind und wie stark manche Kriterien ausfallen. Auch zeigt sich bei aller

frauenspezifischen Tönung des beschriebenen Erlebten, daß es doch viele Gemeinsamkeiten darin gibt, den Segen und die Not des Glaubens heute und die Kirche als Heimat des Glaubens zu erleben.

In dem Buch wird deutlich (wie übrigens in empirischen Untersuchungen zur Kirchlichkeit auch), daß die simple Zweiteilung in kirchlich gesonnene Katholiken und in „Fernstehende“ die Realität verzeichnet. Das ist aber für die Seelsorge nicht nur ein Nachteil. Wer heute gläubig und kritisch zu den Menschen predigt, hat alle Chancen, einer ganzen Bandbreite von Praktizierenden und Fernstehenden ein erlösendes Wort sagen zu können. Die Beiträge zeigen aber auch, wie sehr eine behagliche, situationsferne Seelsorge zur vertanen Chance auch bei entschiedenen Katholiken zu werden droht. So ist das Buch für mich eine spannende Lektüre gewesen, die mich den Glaubensweg von 24 Menschen nachgehen ließ und die obendrein zur heilsamen pastoralen Gewissenserforschung wurde.

Peter Lippert

*Inkulturation und Kontextualität.* Theologien im weltweiten Austausch. Festgabe für Ludwig Bertsch. Hrsg. v. Monika PANKOKE-SCHENK und Georg EVERS. Frankfurt 1994: J. Knecht. 344 S., Ln., DM 68,- (ISBN 3-7820-0705-0).

Jedem, dem die Landschaft der deutschsprachigen Pastoraltheologie geläufig ist, ist der Name Ludwig Bertsch wohlvertraut. Er, der in St. Georgen seit langem Pastoraltheologie und Liturgik lehrt, bei der Würzburger Synode und der Gesellschaft der deutschsprachigen Pastoraltheologen eine markante Figur war, ist neben seiner Lehrtätigkeit nun Direktor des MWI (des Missionswissenschaftlichen Instituts Missio) in Aachen. Und er wurde 65 Jahre. Der vorliegende Band ist dazu die Festgabe.

Der Titel verrät bereits hohe Aktualität: Inkulturation und Kontextualität sind in der Tat Aspekte weltkirchlicher Praxis und Theorie, die auf ein Gebot der Stunde hinweisen. Ich habe zwar den Eindruck, Theorien wie die einer „polyzentrisch“ gewordenen Weltkirche (vgl. 241ff.) müßten von den Fakten und der theologischen Reflexion her noch mehr geklärt werden. Dennoch, es bleibt bei den Grundaufgaben „Inkulturation und Kontextualität“: Die zahlreichen Beiträge in dem Buch sind in drei Textgruppen gegliedert: „Inkulturation – schon ein Thema in der Missionsgeschichte?“; „Einzelfragen der Inkulturationsproblematik“; „Das MWI als Brücke und Dialogpartner“ (besonders in diesem Teil kommen auch Verfasser aus der Dritten Welt zu Wort wie F. Wilfred, F. Lumbala, N. B. Abeng, J. Sahi). Die „literarische Art“ der Beiträge ist recht unterschiedlich – das reicht von polemischen Ausführungen, die (wieder) westliche Kirche und Theologie und Kontextualität global unter Anklage stellen (Abenge, auch Collet), bis zu vertiefenden und mit immer wieder kolportierten Schablonen aufräumenden Sachdarlegungen (Schatz), hilfreichen Klärungen (Waldenfels) und interessanten Einzelthematiken (Sievernich). Nebenbei erfährt man auch etwas zum (desolaten) Zustand der Missionswissenschaften im deutschen Bereich und zum Werdegang des MWI. Dieses hat sich zu einer wichtigen, ja unentbehrlichen Kontaktstelle zwischen den Theologien der Ersten und der Dritten Welt entwickelt, was aber andererseits kein voller Ersatz für eine Struktur sein dürfte, die Anliegen und Inhalte der klassischen Missionswissenschaft weiterträgt. – Für alle, die sich, auch angeregt durch die Internationalität vieler Ordensgemeinschaften, auf wissenschaftliche Weise mit dem Thema des Titels befassen, wird das Buch sicher eine Fundgrube mit zahlreichen Anregungen bilden.

Peter Lippert

## **Moral- und Pastoraltheologie**

*Übertieferungsschwierigkeiten des Glaubens.* Chancen zur Neubesinnung. Hrsg. v. Norbert KUTSCHKI. Würzburg 1994: Echter Verlag. 96. S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-429-01613-4).

Das schmale Bändchen enthält eine Reihe sehr lesenswerter Beiträge zu einem in letzter Zeit mit Recht viel verhandelten Thema. Es geht um die Frage, wie in einer pluralen, individualisierten und (mit einem allerdings umstrittenen Begriff) säkularen Welt und Gesellschaft die Weitergabe christ-

licher Glaubenshaltung und Glaubensinhalte ermöglicht werden kann. Es schreiben: F.-X. Kaufmann („Die Säkularisierung und ihre Folgen“, 7–18); Fr. Wolfinger („Das angefochtene Heilsmonopol der Kirche“, 19–31); W. Beinert („Die fundamentalistische Versuchung“, 32–45); E. Biser („Religiöse Sprachbarrieren“, 58–70); H.-R. Laurien („Kirchliche Sicherheitsstrategien“, 71–81); O. H. Pesch („Was wird aus der Kirche?“, 82–95). Hier haben wir den leider eher seltenen Fall vor uns, daß ein Sammelband zu einem schwierigen Thema dieses in kurzen, gut lesbaren Zugängen behandelt, die allesamt lesens- und bedenkenswert sind. Es ist ein erfreuliches Buch. Peter Lippert

KELLAR, Nancy – WIRTH, Justin: *Gemeinschaft im Glauben*. Kleingruppen, Zellgruppen, Hauskreise – Warum und wie? Praxishilfen, Bd. 1. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag, 63 S., kt., DM 9,80 (ISBN 3-87868-477-0).

Das schmale Büchlein bildet den ersten Band einer Reihe von Praxishilfen für die CE und in der CE (Charismatischen Erneuerung) in der katholischen Kirche. Die beiden Verfasserinnen sind amerikanische Ordensfrauen. Es geht um das „Einmaleins“ der Gruppenarbeit in charismatischen Gebetsgruppen. Für Menschen außerhalb dieses gedanklichen Umkreises werden einige Sonderbegriffe fremd klingen (Zellgruppen, evangelistisch, Lehre, Lobpreiszeit; „Meisterplan“, 15, wäre wohl anders zu übersetzen). Daneben enthält das Büchlein auch Hinweise, die allgemein in der Gruppenarbeit aufgegriffen werden können (Methoden des Bibelgesprächs, „Umgang mit Problemen“), wobei alles sehr knapp gehalten ist, das für die CE Spezifische überwiegt. Peter Lippert

KETTERN, Bernd: *Im Dienst der kranken Menschen*. Das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf zu Trier. Trier 1994: Friedhofen-Verlag, 152 S., kt., DM 9,80.

Was ein konfessionelles Krankenhaus von den staatlichen Einrichtungen unterscheidet, beweist der vorliegende Band auf eindrucksvolle Weise. Das Brüderkrankenhaus in Trier sei ein „Ort gelebter menschlicher Nähe“ und ein „Ort der Verbundenheit über ein bloßes Arbeitsverhältnis hinaus“, meint Bernd Ketterern. Es ist spannend, den erforschten Pfaden des gelernten Theologen zu folgen. Ein facettenreiches und lebendiges Bild des Brüderkrankenhauses in Trier hat er gezeichnet. Es ist eine Wanderung nicht bloß durch die wechselhafte Geschichte der Brüderkongregation. Ketterern vermag es vielmehr, einen Gang durch die Geschichte der Krankenpflege und der Medizin zu ermöglichen. Durch alle Wogen der Weltgeschichte jedoch hat die Idee des Ordensgründers Peter Friedhofen überlebt, bei der Pflege von Kranken vor nichts zurückzuschrecken, den Menschen und nicht die Krankheit in den Mittelpunkt zu rücken sowie über den Leib hinaus die Seele der Kranken in den Blick zu nehmen. Das Krankenhaus soll nicht bloß ein Ort des Trostes und der Hilfe sein, wie Bernd Ketterern schreibt, sondern genauso ein Ort des gelebten Glaubens.

Wenngleich der Autor mit einer Vielzahl von historischen Fakten arbeiten muß, umgeht Ketterern die Gefahr, in einen wissenschaftlichen Ton zu verfallen. Eine lebendige, wenn auch sachliche Schreibweise macht die Lektüre der gelungenen Selbstdarstellung der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf und ihrer größten caritativen Einrichtung zu einem kurzweiligen Ereignis. Verschwiegen werden auch die dunklen Kapitel der Ordens- wie der Klinikgeschichte nicht, als im Jahre 1939 542 Nervenranke „durch Nazis zwangsläufig abtransportiert“ wurden, weil sie als lebensunwertes Leben galten. Ein spannendes Stück Ordensgeschichte, das Bernd Ketterern geschrieben hat. Gewiß ein Stück Selbstvergewisserung für die Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder, das vielen anderen Kongregationen gleichfalls gut zu Gesichte stünde. Christoph Müller

NOUWEN, Henri J. M.: *Die Gabe der Vollendung*. Mit dem Sterben leben. Freiburg 1994: Herder, 128 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-451-23326-6).

„Ist der Tod etwas so Schreckliches und Absurdes, daß wir besser gar nicht daran denken oder darüber reden? Ist der Tod ein derart unerwünschter Teil unseres Daseins, daß wir besser so tun, als gebe es ihn gar nicht? Oder ist es möglich, uns nach und nach mit unserem Sterben und unserem Tod anzufreunden und mit offenen Augen und offenen Armen auf ihn zuzuleben?“ (12) Diesen

Fragen stellt sich Henri Nouwen in seinem neuen, nicht allzu umfangreichen Buch und versucht, seine eigene Antwort den Lesern anzubieten. Im Rückgriff auf persönliche Erlebnisse mit den Menschen in seinem Umkreis, mit ihren Erfahrungen der Krankheit und des Sterbens, legt er erzählend und nachdenklich dar, in welcher Weise das Sterben selbst noch einmal eine wichtige Zeit des Lebens darstellt. Zu merken, wie man mit zunehmendem Alter bzw. schwerer Krankheit mehr und mehr von anderen Menschen abhängig wird, und dieser Realität des eigenen Lebens nicht auszuweichen, stellt eine eigene Reifungsaufgabe dar. Nouwen schreibt sehr beruhigend darüber, er vermittelt seinen Lesern sein festes Vertrauen, daß hinter allen schweren Erfahrungen immer noch ein besonderer Sinn des persönlichen Lebens steht. Grundlegend ist für ihn die Erfahrung, in tiefer Solidarität mit den anderen Menschen zu leben und gerade nicht als ein Single in Absetzung zu allen anderen. Dieser einfache und elementare Grundgedanke verführt Nouwen leider auch, ihn zu etwas fragwürdigen Gegenüberstellungen auszugestalten. So bewertet er die Freude darüber, anders zu sein als die anderen, rundweg negativ und setzt ihr als positive Form die Freude gegenüber, der gleiche wie alle anderen zu sein. Daß beide Formen der Freude (als Formen der Freude über sich selbst und aneinander) zusammengehören und einander bedingen könnten, kommt bei ihm leider nicht einmal ansatzweise zum Ausdruck. Was dann die positive Freude von bloßen Verschmelzungsphantasien unterscheidet, wird auch nicht durch das Beispiel vom Gefühl der Einigkeit beim Marsch für die Bürgerrechte deutlich. Durch andere Erzählungen aber wird deutlich, daß die grundlegende Solidarität mit den anderen eine durch und durch realistische Haltung ist, bei der die Augen eben auch nicht vor der Realität des Sterbens verschlossen werden. Wieviel Aufmerksamkeit und Bereitschaft zur wirklichen Begegnung die Begleitung von Sterbenden erfordert, wird im zweiten Teil des Buches deutlich. Nouwen schreibt hier über die „rechte Sorge umeinander“: „Die Sorge um andere hat in erster Linie den Sinn, daß wir ihnen helfen, die ungeheure Versuchung, sich selbst als unwert zu betrachten, zu überwinden“ (75). Noch einmal geht es in der letzten Lebensphase um diese Frage des eigenen Wertes. Er kann nicht mehr durch irgendwelches Tun gesichert, sondern nur noch in zunehmender Passivität erwartet werden. In innerer Freiheit kann dieses Geschenk nur erwartet werden, wenn nicht das Gefühl überwiegt, anderen Menschen zur Last zu fallen. Hier schließt sich der Kreis des Buches, indem wieder auf die Grundhaltung der Solidarität unter den Menschen verwiesen wird. Vielleicht ist dies der wichtigste Sinn des Buches: zu zeigen, daß wir im Sterben noch einmal vor dem Geheimnis eines Menschen stehen und es nicht in Worte fassen können; daß wir aber zugleich allen Grund haben, diese Phase des Lebens gemeinsam zu bestehen. Johannes Römelt

SCHELLENBERGER, Bernardin: *Lieber Hausmann als Kirchenmann*. Düsseldorf 1994: Patmos Verlag. 152 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-491-72309-4).

Ein Buch wie das vorliegende zu besprechen, stellt eine eigene Herausforderung dar. Denn falls man kritisiert und Widerspruch anmeldet, besteht ja allzu leicht die Gefahr, als Stimme des „Systems“, als unverständlich und intolerant zu erscheinen. Aber deshalb nicht kritisieren, das geht wohl auch nicht. Blicke noch die Möglichkeit, das Buch nicht zu besprechen. Aber sein Verfasser hat durch zahlreiche Veröffentlichungen von sich reden gemacht. Das Buch „Was ein Mönch erfährt“ empfand ich als realistisch und spirituell zugleich (es wurde seinerzeit besprochen). Sein Buch „Wider den pastoralen Notstand“ hat, wie ich weiß, bei manchen Gemeindepfarrern große Beachtung gefunden, hat ihnen aber zum Teil auch ein schlechtes Gewissen gemacht. Eine so personalisierte Seelsorge, wie sie der Verfasser darin beschreibt, ist verlockend und unrealisierbar zugleich: In einer Pfarrei von 700 Menschen mag manches an pastoralem Stil möglich sein, das der Pfarrer mit zwei, drei Pfarreien von je 4000 Menschen eben nicht leisten kann und sich gar nicht vornehmen darf. – Aber all das mag nun verständlich machen, warum das jetzige Buch besprochen wird.

Vorab: Niemandem, wirklich niemandem, steht eine moralische Verurteilung eines anderen Menschen zu; natürlich gilt das auch für Priester, die ihr Amt aufgeben. Etwas anderes ist es, wenn ein Verfasser seinen Weg als den ehrlicheren und besseren deklariert und jene diffamiert, die ihn nicht mitgehen. Dies ist hier in dem Buch der Fall und dann darf wohl, ohne zu „verurteilen“, in der Sache widersprochen werden. –

Der Verfasser war erst Franziskanernovize und -student; er ging dann nach Mariawald zu den Trappisten. Dort wurde er (und hier mögen seine Oberen wirklich, wie er meint, einen Fehler gemacht haben) sehr bald Prior und (!) Novizenmeister. Nachdem die übergroße Zahl von Novizen während

mehrerer Jahre nicht durchgehalten hatte, ging er mit zweien der letzten seiner Zöglinge nach Südwestdeutschland, um dort in einer Kleinkommunität zu leben. Es folgt ein Jahr in der Trappistenabtei Genesee/USA, die auch durch H. Nouwen hierzulande bekannt wurde. Anschließend nochmals Seelsorge in einem kleinen Ort. Von dort aus dann Aufgeben des Priester- und Mönchseins und Heirat. –

Der Verfasser bringt unter seinen zahlreichen Stellungnahmen zur Situation der heutigen Kirche gewiß auch Dinge zur Sprache, in denen ihm recht zu geben ist. Dennoch: was mir unter anderem auffiel, ist dreierlei: Am Beginn eines jeden neuen Abschnitts herrscht Zufriedenheit und Glück; diese verwandeln sich aber regelmäßig nach gewisser Zeit in Ungenügen. Von der Zeit, als er „geht“, schreibt er (im Alter von 47 Jahren): „es war geradezu verlockend, alles wieder einmal hinter sich zu lassen und bei Null anzufangen“ (105). Was an Theologie und Exegese geboten wird, ist zum Teil recht flach (vgl. z. B. 119, 123, 145) und dient doch immer wieder der Rechtfertigung der tiefen Unrast des Verfassers. Schließlich hat es mich schon befremdet, wie der Verfasser die Menschen, von denen er im Pastoralbuch noch so angetan war, kritisiert. Er habe von ihnen nicht genug Verständnis und spirituelle Anregungen empfangen (besonders 86f.) und habe sich von den Leuten eher gebraucht, nicht aber geliebt gefühlt. Ich kann für mich nur sagen, daß man derlei auch anders erleben kann: Mein Glaube lebt sehr stark auch vom Glauben der Menschen, mit denen ich „pastoral zu tun“ habe...

Können Ordensleute, die „geblieben sind“, etwas von dem Buch lernen? Das mag unterschiedlich beantwortet werden. Für mich ist der hier beschriebene Weg eher etwas, das mich auf Distanz bringt. Für meine eigenen existentiellen, menschlichen und kirchlichen Konfliktfelder vermag ich höchstens den Kontrast als hilfreich auszumachen: So will ich nicht sein. – Wer die letzten Interviews und Artikel K. Rahners aus dem Jahr vor seinem Tod liest, der merkt dort, was es heißt, heute ein menschlich ehrlicher, kritischer Christ und Ordensmann in der Kirche zu sein und – dabei seinen Humor nicht zu verlieren. Vielleicht kann dieses Buch aber gerade in dem, was es an Widerspruch weckt, die Entschiedenheit zum eigenen Weg neu beleben. Peter Lippert

## Kirchengeschichte

SPIRIDON (Archimandrit): *Verstoßene Seelen*. Ein Priesterleben im alten Rußland. Graz 1994: Verlag Styria. 284 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-222-12298-9).

Der Lebensbericht des Priestermonchs Spiridon (1875 – 1930) faßt seine einzelnen Zeitschriftenveröffentlichungen zu einem Roman zusammen. Sorgfältig berichten die verschiedenen Herausgeber in der Einleitung, wie das Werk zustande gekommen ist. Der russische Herausgeber betont die zwei Anliegen: zum einen das religiöse Zeugnis dieses außergewöhnlichen Menschen zugänglich zu machen, zum anderen aber auch dessen Erfahrungen mit den leidenden Menschen in Rußland festzuhalten. Um der Unmittelbarkeit dieser Erfahrungen willen wurde der Stil Spiridons nicht geglättet, eine sicherlich richtige Entscheidung, die durch die moderne und manchmal fast betont theologische Wortwahl des deutschen Übersetzers jedoch etwas konterkariert wird.

Aus seiner Kindheit und Jugend (1. Teil) schon berichtet Spiridon seine elementare Hingezogenheit zu Gott, sein vor allem in der Natur erfahrenes Gefühl der Liebe Gottes. Gespräche und Pilgerreisen mit den tiefreligiösen Bauern, unter denen er aufwächst, verstärken seinen Wunsch, für nichts als die Liebe Gottes zu leben. Doch mehrjährige Klosteraufenthalte zeigen ihm auf zum Teil schmerzende Weise, daß dies nicht sein Weg ist.

Als Missionar nach Sibirien gesandt, macht er tiefgreifende, noch heute gültige Erfahrungen über die Ambivalenz der Mission; so kommt er zu der Konsequenz, keine äußeren Bekehrungen mehr anstreben zu wollen (2. Teil).

Im 3. und 4. Teil werden die Schicksale Strafgefangener geschildert, denen Spiridon sich in vorbehaltloser Liebe zuwendet und von denen er gar sagt: „daß diese Welt der Straffälligen weitaus idealer, sittlicher und sogar religiöser ist als die freie Welt von uns freien Bürgern“ (87). Er kommt zu

großartigen theologischen Reflexionen über die unzerstörbare Gottesebenenbildlichkeit des Menschen, aber auch zu sehr klaren sozialen Anklagen gegen die Gesellschaft und die Kirche. M. E. ist dieser Teil der stärkste des Buches. Die Szenen sind dichterisch zugespitzt, durch Stereotypen in Aufbau und Wortwahl bekommen sie eine fast biblisch anmutende Kraft.

Beim Ausbruch des Weltkrieges gerät Spiridon in eine ungeheure Gewissensqual, die das gesamte weitere Buch bestimmt (5. und 6. Teil). Er erkennt immer deutlicher, daß dieser Krieg, jeder Krieg überhaupt, in krasser Weise gegen das Evangelium verstößt und doch von der Kirche mitgetragen wird; in qualender Anklage gegen sich selbst und alle Vertreter der Kirche schreibt er: „Sie sind Henker und Verkäufer des christlichen Gottes geworden“ (219). Die Berichte aus dem Krieg, den er als Militärggeistlicher freiwillig mitmacht, steigern sich mitunter an die Grenze des Erträglichen, nicht durch ihren Realismus, sondern durch die Intensität des seelischen Leidens, das Spiridon angesichts dieser Qualen und seiner eigenen schuldhaften Verstrickung empfindet. Daraus erwächst seine immer schärfere, rigorose Abrechnung mit den Kirchen, ja, dem ganzen historischen Christentum seit der Konstantinischen Wende, die er in einem schriftlichen Beichtbekenntnis vor dem Synod niederlegt (7. Teil). Grundlegend entscheidet er sich für die Absage an jede weltliche Macht, für ein christliches Leben ganz nach der Bergpredigt. Im Epilog findet er schließlich zurück zu seinen religiösen Anfängen, und das Buch klingt in einer großen Vision von der allesumfassenden Liebe Gottes aus.

Ohne sprachlich an die großen russischen Dichter, die auch in diesem Buch ihre Rolle spielen, herankommen zu können, ist „Verstoßene Seelen“ ein Werk, das ganz in diesem Erbe steht mit seiner intensiven Erfahrung und Reflexion des Leidens. Wenn auch die naive Unmittelbarkeit der religiösen Erfahrung dem heutigen westlichen Leser fremd sein mag, gibt das Buch eine Fülle spiritueller Anregungen von verblüffender Modernität, streift wie nebenbei auf hohem Niveau viele theologische Fragen und ist geeignet, beim Leser große Nachdenklichkeit auszulösen. Jessica Weis

SVIDERCOSCHI, Gian Franco: *Brief an einen jüdischen Freund*. Karol Wojtyła und Jerzy Kluger. Graz 1993: Verlag Styria. 115 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-222-12228-8).

Der Titel kann leicht in die Irre führen: Es ist kein Briefwechsel, ja, der Brief, von dem da die Rede ist, spielt überhaupt nur die Rolle eines Aufhängers. Der Leser findet ihn im Anhang des Buches, unterschrieben von Papst Johannes Paul II., gerichtet an Jerzy Kluger, einen polnischen Juden in Rom, der durch den Brief veranlaßt werden soll, zum erstenmal seit Kriegsende nach Polen zurückzukehren, um dort eine Gedenktafel für die ermordeten Juden zu enthüllen. Der Brief bringt Kluger nicht nur dazu, nach Polen zu fahren, sondern auch sich zu erinnern: an seine Kindheit und Jugend, an die Verbrechen der deutschen Besatzer, an das unermessliche Leid, das sie brachten – und an den Klassenkamerad Karol Wojtyła, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband. Gian Franco Svidercoschi, lange Jahre Vatikan korrespondent verschiedener Zeitungen und später Vizedirektor des Osservatore Romano, hat diese Erinnerungen aufgeschrieben – so entstand der vorliegende Roman.

Der Stil ist, vor allem zu Anfang, sehr simpel, dabei durchaus einprägsam; man merkt, daß der Autor Anleihen macht bei großen Dichtern. Manches wirkt zu einfach, naiv, vor allem die Schilderungen des jungen Wojtyła. Hier wird deutlich, wie entweder der Autor oder aber auch Kluger selbst eine sehr große Bewunderung für den Erzbischof von Krakau und den Papst hegt und diese Hochachtung zurückprojiziert schon auf den Jungen Karol. Das ist schade, man würde gern mehr und vielleicht auch Ehrlicheres aus der Kindheit und Jugend des Papstes erfahren. Möglich aber auch, daß einfach Klugers Erinnerungen an diese Zeit schwach ausgesprägt waren; das würde erklären, warum der erste Teil des Buches eigentümlich klischeehaft wirkt, mehr Typen als Personen beschreibt. Das ändert sich zunehmend, je dichter der Autor sich der Phase der deutschen Besatzung nähert; Stil wie auch Inhalt werden deutlich intensiver, ernster, tiefergehender. Kurz angerissene Bilder von der Front und aus dem jüdischen Getto bringen dem Leser sehr eindringlich die Brutalität der deutschen Besatzung und die Leiden der jüdischen und polnischen Bevölkerung nahe. Eigentümlich, fast wie literarische Ironie wirkt es da, daß die Rollen quasi vertauscht sind: Es ist der Jude Kluger, der in der polnischen Armee kämpft, der Katholik Wojtyła, der zu Hause die Gettoisierung und spätere Deportation der Juden erlebt.

Das Buch zeigt auch auf beiläufige, fast selbstverständliche Art die gar nicht gradlinige „Laufbahn“ des Karol Wojtyła zum Priesteramt, seine verschiedensten Arbeiten und Neigungen, eine tiefe aber überhaupt nicht weltabgewandte Frömmigkeit, im Ganzen das Bild eines ungewöhnlich starken und eigenwilligen, ja kantigen Charakters, und kann gerade so vielleicht manchem Leser einen Zugang zu der Persönlichkeit des Papstes eröffnen, von dem hier deutlich wird, daß er gerade nicht in gängige Klischees paßt.

Daneben aber erhält das Buch m. E. angesichts der jüngsten Irritationen im jüdisch-polnischen und damit auch jüdisch-katholischen Verhältnis und der Mahnfeiern dieser Monate seinen Wert als schlichtes, aber ehrliches Zeugnis: einer Freundschaft, die vielleicht mit Grundlage dessen ist, daß Papst Johannes Paul II. immer als glaubwürdiger Initiator des christlich-jüdischen Dialogs auftreten konnte, aber auch eines Leides, das nie vergessen werden kann. Der Autor schreibt in seinem Nachwort über die bleibende Bedeutung des Holocaust: „Nicht nur ein Völkermord, ein noch nie dagewesenes Verbrechen gegenüber einer ganzen Nation, nicht nur ein Martyrium, dessen Opfer das jüdische Volk mit seinen sechs Millionen Toten war, sondern auch eine tiefe, nicht mehr verheilende Wunde, die für immer ins Fleisch und ins Gewissen der Überlebenden eingeschnitten ist“ (110).

Jessica Weis

VLK, Miloslav: *Reifezeit*. Dietlinde Assmus im Gespräch mit dem Erzbischof von Prag. München 1994: Verlag Neue Stadt. 131 S., geb., DM 22,- (ISBN 3-87996-308-8).

Der Kardinalerzbischof von Prag, früher Bischof von Budweis, vorher unter den Kommunisten als Priester ohne Seelsorgeerlaubnis Fensterputzer, noch vorher und zunächst Archivar und Doktor der Bibliothekswissenschaft, ist eine Persönlichkeit, der westliche, an das ständige, allerdings risikolose Problematisieren in Freiheit gewohnte „Kirchenmenschen“ zunächst einmal nur – zuhören sollten. Wenn man VLK auch noch selbst zu einfachen Menschen in einer böhmischen Kleinstadt reden gehört hat, dann beeindruckt, wie im Buch, die gründliche Kenntnis und Aneignung der Konzilsdokumente (immerhin waren die Menschen in jener Epoche weithin auch von gesamtkirchlichen Dokumenten abgeschnitten) und die umsichtige Selbstverständlichkeit, mit der mit Gottes Gegenwart im kirchlichen Geschehen gerechnet wird.

Hier verbirgt sich Spiritualität nicht hinter Umschreibungen, sie entschuldigt sich nicht dafür, daß sie da ist, und sie kann jederzeit ein Bestandteil des durchweg nüchternen Gesprächs werden. So bietet das Buch zum einen eine Fülle von Einzelinformationen über die Situation des Glaubens in der Tschechischen Republik. Zum anderen aber wird es zu einem Beitrag im Gespräch zwischen Katholiken West und Katholiken Ost, das fällig ist und bei dem wirklich beide Seiten nicht wenig voneinander lernen können. Die klare Sprache von Fragen und Antworten macht das Buch zu einer Lektüremöglichkeit für alle, die sich für das wichtige Thema interessieren. Peter Lippert

NEUFELD, Karl H.: *Die Brüder Rahner*: Eine Biographie. Freiburg 1994: Herder. 415 S., geb., DM 78,- (ISBN 3-451-23466-1).

K. Neufeld ist Fundamentaltheologe in Innsbruck und leitet das Karl-Rahner-Archiv. Er ist von daher wohl singular prädestiniert, eine Rahnerbiographie zu verfassen. „Rahnerbiographie“ bedeutet hier auf durchaus originelle Weise eine Biographie zweier Personen: der Brüder Hugo und Karl Rahner. Auf gut 400 Seiten werden in 48 Kapiteln zwei Lebensläufe nachgezeichnet, die für die Theologie im deutschen Sprachraum zu den wichtigsten des Jahrhunderts gehören.

Es ist dem Verfasser dafür zu danken, daß er nicht zusätzlich zu der gestellten Aufgabe einer Lebensbeschreibung auch noch eine systematische Einführung in das theologische Denken der beiden versucht hat. Auch so ist die Fülle des Stoffes beträchtlich. Dabei bietet Neufeld, der nach eigenen Angaben fast nur öffentlich zugängliche Quellen verwendet (407), mehr chronistische Fakten als den Versuch, den menschlichen Weg der beiden Brüder zu beschreiben. Wer sich für den Lebensweg der beiden Brüder interessiert und insbesondere das Wirken Karl Rahners intensiv, wenn auch aus der Entfernung, mitverfolgt hat, für den bieten die genannten Chronikelemente allerdings einen Eindruck von der immensen Arbeitsleistung der beiden, die nicht nur auf die Studierstube be-

schränkt war. Auch werden viele Namen genannt und der Vergessenheit entrissen, die den heute studierenden jungen Theologen vermutlich kaum noch etwas sagen, die aber für die Jahrzehnte der Jahrhundertmitte prägend waren.

Bei allem ist auch interessant, wie sehr deutsch (und österreichisch) Rahners Wirken angelegt war. Von einer Internationalität der Erfahrungen ist trotz seiner Reisen eigentlich (anders als z. B. bei B. Häring) kein intensives Echo wahrzunehmen. Daß Rahner dennoch weltweit prägend wurde, zeigt wohl an, daß im Bereich der systematischen Theologie ein wirklich fundamentales Denken – fast? – überkontextuell wirken kann...

Entwicklungen von Beziehungen (etwa zu Urs von Balthasar, zu Kardinal Döpfner, um nur Namen zu nennen, die schon „Geschichte“ geworden sind) bleiben im Hintergrund. Das bittere Buch von Balthasars (Cordula oder der Ernstfall) wird nicht genannt. Gelegentlich werden Namen von (Konflikt-)Partnern genannt (z. B. P. Hürth), gelegentlich bleiben sie ungenannt („ein hochrangiger Jesuit“, 234). Auch Metz wird als Herausgeber von „Hörer des Wortes“ zunächst nicht namentlich genannt (176), sondern erst auf S. 280. Auf S. 305 muß es wohl heißen: Vereinigung deutscher Ordensoberen (VDO).

Auch die nicht wenigen, den Menschen Rahner liebenswert machenden Anekdoten, die von verschiedener Seite anläßlich des Geburtstages und nach seinem Tod erzählt wurden, hätten in einer kleinen Skizze ihren Platz verdient. Besonders dankenswert finde ich es allerdings, daß Neufeld sein Buch mit einem Rückgriff auf Rahners Vortrag über die Erfahrungen eines Theologen beschließt. Denn wenn es je eine eindrucksvolle Summe eines Lebens, Suchens und Lehrens gibt, ist es dieser Vortrag.

Ein Unternehmen wie dieses hat als Doppelbiographie seinen Reiz und seine Berechtigung dort, wo von gemeinsamen Wegstrecken der beiden Brüder zu berichten ist (Elternhaus, Jugend, die gemeinsame Zeit des Lehrens in Innsbruck, die letzten Münchner Jahre von Pater Hugo). Es wird allerdings dort zum methodischen Problem, wo die beiden Brüder jeweils eigene Wege geführt wurden (Kriegszeit bzw. die sechzehn Jahre im Leben Karls nach dem frühen Tod Hugos). So wird das Buch trotz genauer Berichterstattung unausbleiblicherweise primär zu einer Biographie von Karl Rahner – wobei es einer in der älteren Generation der Theologieliebhaber nicht endenden Diskussion überlassen bleiben mag, wer von beiden „der Größere“ sei, ein Gesprächsstoff, den wohl beide für höchst überflüssig gehalten hätten, haben sie doch beide Bleibendes bewirkt. Peter Lippert

## Liturgie

JILEK, August: *Das Brotbrechen*. Eine Einführung in die Eucharistiefeier. Kleine liturgische Bibliothek, Bd. 2. Regensburg 1994: Fr. Pustet. XXVII, 247 S., kt., DM 36,- (ISBN 3-7917-1437-6).

Die Bezeichnung „Eucharistiefeier“ wird leider in der Umgangssprache, aber auch in der wissenschaftlichen Literatur unterschiedlich verwendet, so daß nicht immer von vornherein feststeht, was mit ihr gemeint ist. Im Untertitel dieses Buches bezieht sie sich auf den zweiten Teil der Meßfeier. Dem Wortgottesdienst wird ein Folgebund gewidmet sein.

A. Jilek, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Regensburg, gibt im 1. Kapitel einen Überblick über die Stiftung und die Entwicklung der Eucharistiefeier in neutestamentlicher und frühkirchlicher Zeit, in der sich die Grundgestalt unserer Eucharistiefeier herausgebildet hat. Im 2. Kapitel beleuchtet er die heutige Feier. Dabei folgt er in seinen Darlegungen allerdings nicht einfach dem üblichen Ablauf, sondern der Bedeutung der einzelnen Elemente. So werden zunächst das Hochgebet, das Brotbrechen und die Kommunion besprochen. Erst daran schließen sich Erläuterungen zu den Texten und Riten zwischen Hochgebet und Kommunion sowie zur Bereitung an, die mehr ist als bloße „Gabenbereitung“, da sie auch eine Bereitung des Altars und der Gemeinde umfaßt. Das 3. und letzte Kapitel behandelt ausgewählte Fragen wie z. B. zur Gegenwart des Herrn in der liturgischen Versammlung, zur Begrifflichkeit und Formulierung der Hochgebete und zu Gestik und Körperhaltung während des Hochgebets. Ein Abschnitt des 3. Kapitels scheint auf den ersten

Blick den gesteckten Rahmen zu sprengen, nämlich jener, in dem die Katechesen des Bischofs Ambrosius von Mailand († 397) über die Eucharistiefeier und die Taufe wiedergeben und kommentiert werden. Bei näherem Hinsehen zeigt sich jedoch, daß die Gedanken des Bischofs Ambrosius auch heute noch durchaus aktuell sind und zu tieferen Einsichten in das eucharistische Geschehen führen können.

Der Autor beschränkt sich in seinen Ausführungen nicht auf die Erschließung von Inhalt und Gestalt der Eucharistiefeier. Er bietet darüber hinaus zahlreiche Anregungen zu einem sinn- und sachgerechten Vollzug, der in vielen Gemeinden sehr zu wünschen übrigläßt. Außerdem gibt er Hinweise, wie Texte und Riten zukünftig verbessert werden können, damit die Feier einen klareren Aufbau erhält und leichter mitvollzogen werden kann.

Das Buch ist in einer leicht verständlichen Sprache geschrieben und führt die Leser zu den wichtigsten Quellen hin. Es stellt eine gute Grundlage dar für alle, die Gottesdienste vorbereiten und/oder leiten, Glaubensgespräche initiieren bzw. Religionsunterricht erteilen. Aber auch all denen, die keine besonderen Dienste in der Gemeinde verrichten, jedoch daran interessiert sind, die eucharistische Liturgie verständnisvoll mitzufeiern, sei die Publikation wärmstens empfohlen.

Auffällig ist, daß A. Jilek unter den Adressaten, die er ansprechen möchte, eine Gruppe nicht erwähnt: nämlich die Bischöfe. Manch einer von ihnen könnte aus dem Buch wertvolle Impulse empfangen, die es wert wären, bei passender Gelegenheit an Gemeinden weitergegeben zu werden. Gelegentlich bedarf es halt eines Anstoßes „von oben“; um eine Entwicklung in Gang zu bringen.

Josef Schmitz

KIRCHGESSNER, Bernhard: *Momente der Ruhe*. Sonn- und Feiertage im Lesejahr B. Regensburg 1993: Fr. Pustet. 94 S., kt., DM 14,80 (ISBN 3-7917-1391-4).

Für die Sonn- und Festtage im Lesejahr A und im Lesejahr C hat Bernhard Kirchgessner bereits früher jeweils kurze Texte in kleinen Veröffentlichungen zusammengefaßt; durch das vorliegende Bändchen wird nun die Sammlung komplettiert. Vom 1. Adventssonntag bis zum Christkönigs-sonntag, vom Fest der Darstellung des Herrn bis zum Fest der Unschuldigen Kinder bietet der Autor kurze, immer nur wenige Sätze umfassende Texte an, die für ein ruhiges Verlesen und Innehalten im Gottesdienst gedacht sind und so der Gemeinde einen Moment der Ruhe verschaffen sollen. Die meisten dieser Texte richten sich nach den jeweiligen biblischen Tagestexten aus; sie sprechen noch einmal einen der Kerngedanken aus, variieren ihn, aktualisieren ihn behutsam, stellen Fragen an die heutigen Christen. Sie eignen sich deshalb für das laute Verlesen nach der Kommunion in der Messe, aber auch bei der Feier der Krankenkommunion, für den einen oder anderen Leser auch zum persönlichen Gebet. Kirchgessner verfügt nicht über eine außerordentliche sprachliche Kraft, um den jeweiligen Gedanken auszudrücken; manche Wendungen wiederholen bloß die gängige religiöse Prosa, manche Formulierungen sind unbefangen betrachtet kitschig, andere schlicht mißlungen. „Würden wir mehr / um den Geist Gottes bitten, / dann könnte er dieser Welt / mehr auf den trägen Geist gehen“ (42). Dann aber finden sich auch ganz einfache Sätze, die die Einladung Jesu eindringlich formulieren und auf die Grundhaltung des Glaubens hinweisen. „Wende dich nicht ab, / wenn er dir heute begegnet, / verfinstere nicht dein Gesicht, / wenn er dich heute ruft, / sondern komm und folge ihm“ (50). Gerade diese einfachen Sätze aber, in denen der Autor nicht nach einem besonderen Gag gegriffen hat, schätze ich in diesem Büchlein.

Johannes Römelt

FRÜHMORGEN, Franz: *Bischof und Bistum – Bischof und Presbyterium*. Eine liturgiewissenschaftliche Studie zu den Artikeln 41 und 42 der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums. Reihe: Studien zur Pastoralliturgie, Bd. 9. Regensburg 1994: Fr. Pustet. 523 S., kt., DM 88,- (ISBN 3-7917-1411-2).

Die vorliegende Untersuchung, die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg als Dissertation angenommen worden ist, bietet erstmals eine eingehende Interpretation der Artikel 41 und 42 der Liturgiekonstitution des II. Vatikanischen Konzils, die vom liturgischen Leben im Bistum und in der Pfarrei sprechen. Im einzelnen erläutert der Verfasser die Vorge-

schichte der beiden Artikel, stellt sie in den Zusammenhang der übrigen Aussagen des Konzils zum Thema und zeigt deren Weiterwirken in den Riten und Texten der Feier der Bischofs- und Priesterweihe auf.

Im großen und ganzen erwecken die Ausführungen den Eindruck, daß der Autor das Quellenmaterial nicht nur umfassend erhoben, sondern auch sorgfältig analysiert hat. An diesem Gesamturteil ändern auch die folgenden kritischen Anmerkungen nichts:

1. Das lateinische Wort „*exemptio*“ wird im Deutschen mit „*Exemption*“ wiedergegeben.
2. Mehrfach wird von den Bischöfen behauptet, sie hätten „das Apostelamt (in Fülle) inne“ (vgl. z. B. S. 240; 278 f.; 281). Das aber trifft nicht zu. Als Augenzeugen des Auferstandenen und als Fundament der Kirche übten die Apostel ein Amt aus, das nur ihnen zukommt. Die Bischöfe sind zwar „Nachfolger der Apostel“, aber ohne deren spezifische Funktionen und Vollmachten. Von den Bischöfen kann man nur sagen, daß sie „die Fülle des Weihesakraments“ besitzen.
3. Auf S. 70 erklärt der Autor, er werde im 3. Abschnitt des 1. Kapitels nachweisen, „wie die theologischen Implikationen von SC 41.42 in den Folgedokumenten des Konzils einer abschließenden und umfassenden Klärung zugeführt wurden“. Diese Verheißung geht leider nicht in Erfüllung. Später muß nämlich der Verfasser selbst zugeben, daß es dem Konzil nicht gelungen ist, das Verhältnis von allgemeinem Priestertum und Amtspriestertum (vgl. S. 225–229) sowie von Episkopat und Presbyterat (vgl. S. 259–262) eindeutig zu bestimmen.

Josef Schmitz

*Das aufstrahlende Licht.* Ein Rosenkranz vom öffentlichen Wirken Jesu. Münsterschwarzach 1993: Vier-Türme-Verlag. 160 S., geb., DM 14,80 (ISBN 3-87868-464-9).

Die unterschiedlichsten Auffassungen, die verschiedensten Gefühle verbinden sich mit jener Form des Gebets, von dem das zu besprechende Buch handelt – dem Rosenkranz. Da halten ihn die einen für eine völlig überholte Form religiöser Praxis, die anderen für die spirituelle Gebetsform schlechthin.

Für solche, die den Rosenkranz für eine wertvolle Praxis im Rahmen ihrer Spiritualität halten, wird das vorliegende Gebetbuch, verfaßt vom Ruhestandsgeistlichen Leonhard Übler zweifelsfrei eine lohnende Lektüre sein.

Hier finden wir jedoch nicht die altbekannten Gesätze des freudreichen, des schmerzhaften und des glorreichen Rosenkranzes, in denen jeweils nur Kindheit, Passion und Auferstehung Jesu in den Blick kommen, sondern Übler konzentriert sich auf das öffentliche Wirken Jesu. Fünf Gesätze, in denen Jesus als der Verkünder der Frohbotschaft, der machtvoll Gottes Liebe sichtbar gemacht hat, angerufen wird, sind kennzeichnend für diesen Rosenkranz.

Neben den Gesätzen können wir freilich auch die Grundgebete des Rosenkranzes, das „*Ave Maria*“, das „*Vater unser*“ und das Glaubensbekenntnis, lesen. Die Aussagen der Gebete wie auch die Gesätze kommentiert Übler sowohl mit Sinnsprüchen wie auch mit meditativen Fotos. Dies scheint mir bemerkenswert. Christliche Grundgebete werden nämlich oft so stereotyp dahergesagt, so daß es für Christen sicherlich lohnend wäre, über ihre Aussagen etwas meditativ nachzudenken, wozu das Bändchen einlädt.

Im ganzen kann so das Gebetbuch für jene, die einen Zugang zur traditionsreichen christlichen Spiritualität des Rosenkranzgebetes haben, echte Hilfe zum besseren Verstehen sowohl dieser Spiritualität wie aber auch zum besseren Verständnis des jesuanischen Wirkens, auf das sich ja die Gesätze konzentrieren, sein.

Raymund Fobes

## Literatur und Kunst

LANGENHORST, Georg: *Hiob unser Zeitgenosse*. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung. Reihe: Theologie und Literatur, Bd. 1. Mainz 1994: Matthias-Grünewald-Verlag. 448 S., kt., DM 64,- (ISBN 3-7867-1757-5).

Der Verlust kultureller Bedeutsamkeit der Kirche in den westlichen Industrieländern gehört zu den Krisenmerkmalen der christlichen Kirchen in Nordwest-Amerika und Europa. Ein auffälliges Zeichen dafür, auf das die Verantwortlichen allmählich aufmerksam werden, ist es zum Beispiel, daß es so gut wie keine „Erziehung zur ästhetischen Kompetenz“ in der Aus- und Fortbildung der Priester und Theologen gibt: Die Deutsche Bischofskonferenz hat dies für ihren Verantwortungsbereich in einer Stellungnahme zu „Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung“ (5. 10. 1993, Arbeitshilfen 115) zugegeben. Demzufolge wird von den Bischöfen angekündigt: „Die Künste sollen integrierte Bestandteile des Theologiestudiums darstellen.“

In diesem Zusammenhang ist auch der neue Schwerpunkt „Religion und Ästhetik“ im Verlagsprogramm von Grünewald zu sehen. Innerhalb dieses Programms wird es eine Reihe unter dem Titel „Theologie und Literatur“ geben, die von Karl-Josef Kuschel herausgegeben wird. In den Veröffentlichungen soll die positive Spannung zwischen religiöser und ästhetischer Erfahrung aufgezeigt und bedacht werden. Im Vorwort des hier vorliegenden Buches schreibt dazu Kuschel: „Religiöse Erfahrungen können Ausgangspunkt und Gegenstand künstlerischer Realisierung sein, und ästhetische Erfahrungen können die religiöse Erfahrungsdimension erahnen lassen, positiv provozieren oder radikal negieren“ (S. 12).

Der Literaturwissenschaftler und katholische Theologe Georg Langenhorst legt hier das erste Buch innerhalb der Reihe „Theologie und Literatur“ vor. Es verwundert nicht, daß gerade das biblische Thema „Hiob“ im 20. Jahrhundert zu einem der großen literarischen Themen geworden ist. Langenhorst bietet hier einen ausgezeichneten Überblick über den großen Bereich der Hiob-Rezeption in der Literatur, der Philosophie, der Psychologie und Theologie dieses Jahrhunderts.

Die umfassende und gründliche Bearbeitung dieses immer wieder aufgegriffenen Themas ist erstaunlich.

Sich auf die gegenseitige kritische Herausforderung von Literatur und Theologie, wie sie hier exemplarisch dargestellt wird, einzulassen, ist ein in vieler Hinsicht lohnendes Abenteuer.

Klemens Jockwig

GOECKE-SEISCHAB, Margarete Luise: *Von Klee bis Chagall*. Kreativ arbeiten mit zeitgenössischen Graphiken zur Bibel. München 1994: Kösel in Gem. m. d. Calwer Verlag, Stuttgart. 248 S., kt., DM 38,- (ISBN 3-466-36405-1 und 3-7668-3299-9).

Von Margarete Luise Goecke-Seischab, die mit ihrer Ausbildung als Germanistin und Kunstpädagogin u. a. auch einen Lehrauftrag an einer Hochschule wahrnimmt, liegen bereits verschiedene Veröffentlichungen zum kreativen Arbeiten mit Gruppen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vor. Für den vorliegenden Band hat die Autorin nun zwanzig Graphiken (jeweils zehn Graphiken zum Alten bzw. Neuen Testament) von Künstlern des 20. Jahrhunderts ausgesucht, in denen Bildthemen aus der Bibel bearbeitet werden. Unter den abgebildeten Blättern befinden sich eine Reihe von Werken aus dem wenig bekannten Projekt der Bibel-Ausgabe des „Blauen Reiters“ (die im Jahre 1913 von Franz Marc angeregt wurde und zu der die Autorin einige weitergehende Informationen anbietet), darunter ein Blatt zur Schöpfungsgeschichte (1914) von Franz Marc, Alfred Kubins Federzeichnung zum Propheten Daniel (1914), Paul Klees „Der Herr ist mein Hirte“ (1915). Daneben sind Werke von Marc Chagall ebenso vertreten wie von Max Beckmann, Emil Nolde, Erich Heckel, Max Slevogt, eine späte Lithographie von Otto Dix („Jesus und der Versucher“ 1960) und von den Werken unmittelbarer Zeitgenossen einzig der Holzschnitt „Lazarus“ von Georg Baselitz (1985). Durchweg hat die Autorin Werke von hoher Qualität ausgewählt; die Beschränkung auf graphische Arbeiten und hier zumeist auf schwarz-weiße Techniken bringt dabei vor allem den Vorteil leichterer Reproduzierbarkeit mit sich. Sowohl der Bildauswahl wie dann auch besonders

der Vorstellung der einzelnen Bilder und der Vorschläge zum kreativen Arbeiten in Gruppen merkt man die Vertrautheit der Autorin sowohl mit den Werken moderner Künstler als auch mit den biblischen Motiven und ihre Erfahrung in der Arbeit mit Gruppen an. Wohl wirkt der Text an manchen Stellen etwas knapp und holprig, zuweilen nicht sorgfältig genug gearbeitet; wenn beispielsweise als Kriterium für die Bildauswahl u. a. die beste Umsetzung einer biblischen Geschichte im Kunstwerk angegeben wird, dann wirft diese Auskunft mehr Fragen auf, als sie beantwortet. Aber in dem Reichtum an dargebotenem Material ist dieses Buch beispielhaft: Jedes einzelne Kunstwerk wird nach einer ganzseitigen Abbildung zunächst in einer auf das Wesentliche konzentrierte und im allgemeinen durch eine Kompositionszeichnung und meist auch Vergleichsdarstellungen illustrierte Beschreibung und Analyse des Bildes vorgestellt. Darauf folgt eine Einordnung in den Zusammenhang des Gesamtwerks und der Biographie des jeweiligen Künstlers, wobei die Autorin dankenswerterweise immer wieder auch die Künstler selbst zu Wort kommen läßt. Den Abschluß bildet jeweils ein eigener Teil mit Anregungen für die Praxis; diese Vorschläge umfassen Hinweise zur Bildbetrachtung, zum Bildvergleich, Gedichte zum jeweiligen biblischen Thema, die Gestaltung eines Schriftbildes, plastisches Arbeiten, Malen eines Leporellos u. v. a. m. Abgerundet wird das Buch noch durch einleitende Hinweise auf die verschiedenen graphischen Techniken und einer Art „Checkliste“ zum Einsatz von Bildern, die sowohl inhaltliche wie organisatorische Aspekte umfaßt. Wer auch immer in Gruppen mit modernen Bildern zur Bibel arbeiten möchte, dem sei dieses Buch empfohlen. In der Vielfalt der historischen und praktischen Hinweise stellt es eine wahre Fundgrube dar.

Johannes Römelt

## Eingesandte Bücher

*Unverlangt eingesandte Bücher werden nicht zurückgeschickt. Die Rezension erfolgt nach Ermessen der Schriftleitung.*

DANIELOU, Jean: *Gebet als Quelle christlichen Handelns*. Reihe: Theologia Romanica, Bd. 20. Freiburg 1994: Johannes Verlag Einsiedeln. 171 S., kt., DM 27,-.

ESSER, Norbert: *Benediktineroblatentum*. Studien zur Geschichte und Gegenwart der „weltlichen Mitglieder“ des Benediktinerordens, einer „idealen Vereinigung von Religion, Wissenschaft und Kunst“. Sinzig 1995: Sankt Meinrad Verlag. 269 S., 115 SW-Abb., kt., DM 58,-.

GÄDE, Ernst-Georg – MENNEN, Claudia: *Gemeinde leiten – aber wie?* Werkbuch für Pfarrgemeinderäte und Kirchenvorstände. Mainz 1995: Matthias-Grünewald-Verlag. 164 S., kt., DM 29,80.

GIESEN, Heinz: *Herrschaft Gottes – heute oder morgen?* Zur Heilsbotschaft Jesu und der synoptischen Evangelien. Reihe: Biblische Untersuchungen, Bd. 26. Regensburg 1994: F. Pustet. 162 S., kt., DM 38,-.

*Glaubenszugänge*. Lehrbuch der katholischen Dogmatik in drei Bänden. Bd. 2: Christologie – Mariologie – Ekklesiologie. Paderborn 1995: Schöningh. 590 S., kt., DM 78,-.

Pater GORDIAN: *Was ich erleben durfte*. Autobiographie. Graz 1995: Verlag Styria. 221 S., kt., DM 29,80.